

Wilhelm
Genazino

Eine Frau,
eine Wohnung,
ein Roman

Hanser



das Schreiben im Café. Ich schaute ein wenig erschöpft in die Runde. Die Einzelheiten gefielen mir, je länger ich sie betrachtete (die braunen Tapeten, die gelben Kugellampen, die sich drehenden Torten, die schwarzen Wollsocken, die goldglänzenden Fischköpfe), aber es war mir vorerst nicht möglich, den wundersamen Frieden, der von ihrem grotesken Nebeneinander ausging, in ein paar beiläufigen Sätzen einzufangen.

Vier Stunden später wartete ich an einer Tankstelle im Industriegebiet auf den Feierabend von Gudrun. Sie war drei Jahre älter als ich und arbeitete als Sekretärin in einem Ingenieurbüro. Ihr Vater war aus dem Krieg nicht nach Hause gekommen,

sie wohnte zusammen mit ihrer Mutter in einer kleinen Souterrainwohnung. Obwohl wir uns noch nicht lange kannten, hatten wir bereits ein gemeinsames Sparbuch, in das jeder von uns jeden Monat fünfzehn Mark einzahlte, wofür wir von Gudruns Mutter gelobt wurden. Obwohl wir noch nicht zusammen geschlafen hatten, waren wir uns schon einig, daß wir zwei Kinder haben wollten, einen Jungen und ein Mädchen. Wir wollten kein Risiko eingehen. Erst vor einem Vierteljahr hatte Gudruns Schwester Karin heiraten müssen. Zu einer solchen »Bauchhochzeit« (das war Gudruns Wort) waren wir nicht bereit. Es war uns nicht unheimlich, daß wir uns schon jetzt über

das Möbelhaus einig waren, in dem wir in einigen Jahren unsere Einrichtung kaufen würden. Vorerst aber, das sagte Gudrun immer wieder, mußte ich eine Lehrstelle finden, und zwar so schnell wie möglich. Da öffnete sich die Tür des Ingenieurbüros, Gudrun trat heraus. Ich sah ihr dabei zu, wie sie auf mich zuging und dabei ein wenig verlegen wurde. Sie war brünett und zierlich gebaut. Kaum war sie an meiner Seite, fragte sie, was ich heute gemacht hatte. Ich verschwieg, daß ich zwei Stunden im Café Hilde war, weil ich nicht den Eindruck eines Herumtreibers hervorrufen wollte. Stattdessen lieferte ich die neueste Fortsetzung eines wirren Großvortrags,

der an diesem Nachmittag mit der riesigen Holzkiste begann, in der Thomas Wolfe das Manuskript seines Romans »Von Zeit und Strom« untergebracht hatte. Ich erklärte weitschweifig, welche Arbeit es für Wolfes Lektor Maxwell Evarts Perkins war, aus diesem uferlosen Manuskript einen lesbaren Roman zu machen. Von Thomas Wolfe ging ich über zu Kurt Tucholskys vier Pseudonymen und zu Tucholskys Selbstmord in Schweden. Von Schweden aus war es nicht weit zu dem norwegischen Dichter Knut Hamsun und dessen Hungerleben in Kristiania, das Hamsun mit einer Flucht nach Chicago beendete. Als letzten Dichter behandelte ich heute Franz Kafka. Ich redete über

seine Heimatstadt Prag, die ich selbst nur aus Büchern kannte. Meine Ahnungslosigkeit steigerte meine Leidenschaft. Ich redete über Franz Kafka, als würde ich ihn persönlich kennen und als würde ich jeden Tag etwas Neues aus seinem Leben erfahren. Ein bißchen war es auch so. Ich las in dieser Zeit alles, was ich von ihm und über ihn kaufen konnte, und ich gab jedes neue Detail sofort an Gudrun weiter. Manchmal sah ich während des Gehens zu ihr hinüber und lächelte ihr zu, nein, ich kontrollierte ein bißchen, ob sie mir zuhörte oder ob ich sie langweilte. Erst kurz vor der Haustür der Souterrainwohnung endete mein heutiger Vortrag. Ich ging mit Gudrun in den